

EBERHARD SCHOCKENHOFF  
Albert-Ludwigs Universität Freiburg im Breisgau

## **Theologischer Paradigmenwechsel und neue pastorale Spielräume**

### **Das Nachsynodale Apostolische Schreiben *Amoris laetitia***

1. Zwei gegensätzliche Lesarten und der Streit um die Deutungshoheit – 2. Das Vorzeichen: Skepsis gegenüber einer deduktiven Methode – 3. Warnung vor falschen Idealisierungen – 4. Wahrnehmung der realen Situation von Familien – 5. Der persönliche Blick von Papst Franziskus auf Ehe und Familie – 6. Ermutigung zum persönlichen Gewissensurteil: die Antwort auf Konfliktthemen – 7. Wiederverheiratete Geschiedene und die Hilfe der Sakramente – 8. Paradigmenwechsel innerhalb der Lehrtradition der Kirche – 9. Die Barmherzigkeit Gottes und der Weg der Liebe

Kein päpstliches Lehrschreiben der jüngeren Zeit fand eine so unterschiedliche, ja gegensätzliche Aufnahme wie das Nachsynodale Apostolische Schreiben *Amoris laetitia* von Papst Franziskus. Die Bandbreite der Reaktionen reichte von grundsätzlicher Zustimmung und Anerkennung über ein verhaltenes Lob, das auch der Enttäuschung über den Kompromisscharakter mancher Aussagen Raum gab, bis hin zu einer unverhohlenen Ablehnung durch – teilweise hochrangige – konservative Kreise, die ihr besonderes Loyalitäts- und Gehorsamsverständnis durch den Versuch unter Beweis stellen, den Papst wieder auf ihre eigene Linie zu bringen. In der Tat lassen sich die Ausführungen von *Amoris laetitia* über weite Strecken unterschiedlich interpretieren, je nachdem, welchen hermeneutischen Verstehensschlüssel man an sie anlegt.

## 1. Zwei gegensätzliche Lesarten und der Streit um die Deutungshoheit

Geht man von der Prämisse aus, dass Papst Franziskus nichts anderes sagen konnte und wollte, als was ohnehin der kirchlichen Lehre zu den Fragen von Ehe und Familie und zur Weitergabe des Lebens entspricht, wird man die zahlreichen Rückverweise auf Äußerungen seiner unmittelbaren Vorgänger Papst Benedikt XVI. und Papst Johannes Paul II. im Sinne einer ungebrochenen Kontinuität interpretieren. *Amoris laetitia* hätte dann nur einen neuen, im Sprachduktus ungewohnten Verkündigungsstil für das gefunden, was schon immer in den entsprechenden kirchlichen Lehraussagen enthalten war. Die Lesart, die Franziskus in vollkommener Kontinuität zur Lehre seiner Vorgänger interpretiert, muss freilich vieles Ungesagte hinzudenken, das explizit nirgends in *Amoris laetitia* ausgeführt wird. Das scheinbar Fehlende muss um der doktrinären Vollständigkeit willen ergänzt werden, so dass die Gedankenführung des Apostolischen Schreibens von Papst Franziskus durch einen unausgesprochenen, darin angeblich vorausgesetzten Subtext traditioneller lehramtlicher Grundaussagen untermalt wird. Eine solche Lesart beraubt sich selbst der Möglichkeit, den weitreichenden Paradigmenwechsel zu erkennen und mitzuvollziehen, den Papst Franziskus in dem nachsynodalen Lehrschreiben vornimmt.

Folgt man dagegen der hermeneutischen Regel, dass auch Ungesagtes oder Nicht-mehr-Gesagtes zur Aussage eines lehramtlichen Textes gehört, ergibt sich ein anderes Bild. Dann zeigen sich Umbrüche und Neuansätze in der Gedankenführung und im Argumentationsduktus von *Amoris laetitia*, die noch stärker hervortreten, wenn man dieses jüngste Apostolische Schreiben mit früheren lehramtlichen Aussagen zu Ehe und Familie vergleicht. Liest man *Amoris laetitia* nicht im Horizont der Erwartungen, die im Vorfeld der römischen Bischofssynode an eine fundamentale Neuorientierung der kirchlichen Sexualethik gestellt wurden, sondern im direkten Gegenüber zu früheren Lehrdokumenten wie *Familiaris consortio* oder den Aussagen des *Katechismus der Katholischen Kirche* zu Sexualität und Liebe, Ehe und Familie, so treten bedeutsame Unterschiede hervor. Dann zeigt sich: Es geht dem Papst um nicht weniger als um den Wechsel von einer objektivistischen, auf eine statische Wesensmetaphysik gegründeten Morallehre zu einer evangeliumsgemäßen, praxisnahen Theologie, die sich durch eine größere Lebensrelevanz auszeichnet.

## 2. Das Vorzeichen: Skepsis gegenüber einer deduktiven Methode

Das Nachsynodale Apostolische Schreiben *Amoris laetitia* über die Liebe in der Familie, mit dem Papst Franziskus die Ergebnisse der Bischofssynoden von

2014 und 2015 vorlegte, stellt die wichtigste Äußerung des universalkirchlichen Lehramtes zu Sexualität und Partnerschaft, Ehe und Familie seit dem Lehrschreiben *Familiaris consortio* von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1981 dar. Wie von einer päpstlichen Lehräußerung nicht anders zu erwarten, unterstreicht Papst Franziskus die Kontinuität zur Lehre seiner Vorgänger, indem er seine eigene Gedankenführung auf zahlreiche Zitate aus ihren Verlautbarungen stützt. Dennoch sind seine persönlichen Akzentsetzungen mehr als nur marginale Veränderungen. Vielmehr lässt Franziskus von Anfang an seine persönliche Skepsis gegenüber der Anwendung genereller Regelungen auf komplexe seelsorgerliche Situationen und ein zu großes Vertrauen in die Leistungsfähigkeit einer deduktiven Methode erkennen, die aus allgemeinen Wahrheiten weitreichende Schlussfolgerungen für jede Einzelsituation ableitet<sup>1</sup>. Ausdrücklich anerkennt er, dass die notwendige Einheit in Lehre und Praxis der Kirche kein Hindernis dafür ist, dass „verschiedene Interpretationen einiger Aspekte der Lehre oder einiger Schlussfolgerungen, die aus ihr gezogen werden, weiterbestehen“<sup>2</sup>.

### 3. Warnung vor falschen Idealisierungen

Selbstkritisch gesteht der Papst, dass die kirchliche Verkündigung oft durch eine übertriebene Idealisierung der Ehe gekennzeichnet war und ein „Stereotyp der Idealfamilie“ zeichnete, das für die Gläubigen keine Hilfestellung bedeutete, sondern sie überforderte. Stattdessen postuliert er einen Perspektivenwechsel, eine geänderte Blickrichtung lehramtlicher Aussagen zu Ehe und Familie, die der realen Situation vieler Familien gerecht wird und die Schwierigkeiten ernst nimmt, die das Zusammenleben von Ehepartnern untereinander sowie von Eltern und Kindern prägen. Die Forderung nach einer einladenden Pastoral, die nicht verurteilt, sondern dazu ermutigt, auch in unvollkommenen Situationen nach angemessenen Lösungswegen zu suchen, erfordert eine differenzierte Analyse der kulturellen Rahmenbedingungen und des gesellschaftlichen Kontextes, der auf das Leben der Familien einwirkt. Statt einer pessimistischen Verfallsdiagnose der Moderne zu folgen, die in strukturellen Phänomenen wie der wachsenden Individualisierung, der stärkeren Betonung der affektiven Gefühlskomponente in der Liebe sowie der Hochschätzung persönlicher Authentizität nur eine Gefährdung von Ehe und Fami-

---

<sup>1</sup> FRANZISKUS, *Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Amoris laetitia“*, Vatikan 2016 (weiter: AL), Nr. 2.

<sup>2</sup> AL 3.

lie beklagt, anerkennt der Papst den positiven Wert dieser Entwicklungen, bevor er ihre Ambivalenzen aufzeigt<sup>3</sup>.

Insbesondere sieht er, wie bereits das Konzil in der weltweiten Forderung nach einer gleichberechtigten Anerkennung von Frauen ein Werk des Heiligen Geistes<sup>4</sup>. Der in kirchlichen Kreisen verbreiteten Polemik gegen eine ausufernde Gender-Ideologie setzt er die Forderung entgegen, Sex und Gender, die körperlich-biologische und die kulturell vermittelte Komponente der Geschlechtszugehörigkeit zu unterscheiden, aber nicht zu trennen<sup>5</sup>.

#### **4. Wahrnehmung der realen Situation von Familien**

Zur schonungslosen Situationsanalyse, mit der das Lehrschreiben die geforderte Abkehr von einer idealisierenden Wesensschau der Familie illustriert, gehört die harte gesellschaftliche Gegenrealität, die das Leben von Partnerschaften und Familien in vielen Teilen der Welt vor härteste Belastungsproben stellt. Die drastische Sprache, in der das Lehrschreiben die Lage von weltweit 60 Millionen Flüchtlingen und Migranten beschreibt, sexuellen Missbrauch und Gewalt gegen Frauen (auch in der Form der Genitalverstümmelung) und die schädlichen Wirkungen von Drogenkonsum und Alkoholismus aufzeigt, dokumentiert die größere Realitätsnähe, die Franziskus von kirchlichen Aussagen zur Lebensführung der Gläubigen fordert. Kirchliche Stellungnahmen dürfen sich nicht auf deklamatorische Wahrheiten oder gar Verurteilungen beschränken, vielmehr muss es ihr Ziel sein, das persönliche Unterscheidungsvermögen der Gläubigen zu stärken, damit sie auch in den Herausforderungen des Lebens, in denen schematische Antworten versagen und illusionäre Sicherheiten zerbrechen, eine ihrem Wohlergehen zuträgliche Lösung finden. „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen“<sup>6</sup>.

---

<sup>3</sup> Vgl. AL 32–34.

<sup>4</sup> AL 54.

<sup>5</sup> Vgl. AL 56, 286.

<sup>6</sup> AL 37.

## 5. Der persönliche Blick von Papst Franziskus auf Ehe und Familie

Das Herzstück des gesamten Rundschreibens, in dem Papst *Franziskus* in positiver Darlegung seine Sichtweise der ehelichen Liebe und ihrer Aufgaben in der Familie vorstellt, folgt dem Duktus einer bibeltheologischen Auslegung des Hohelieds der Liebe aus dem ersten Korintherbrief (1 Kor 13,1-13). Im Stil einer meditativen Assoziationskette zeigt der Papst Grundvoraussetzungen für das Gelingen der ehelichen Liebe und Gefährdungen im Alltag auf, denen die Eheleute mit besonderer Wachsamkeit begegnen sollen, um derartige Gefahrensignale schon frühzeitig identifizieren zu können. Die Ratschläge, die der Papst aufgrund seiner persönlichen Lebenserfahrung und unter Berufung auf anerkannte Ergebnisse der Psychologie, der Sexualwissenschaft und der Familiensoziologie gibt, gewinnen über weite Strecken eine sehr persönliche Note. Sie zeigen den Papst in seiner Funktion als Seelsorger, der unmittelbar zu jungen Menschen spricht, die sich auf dem Weg zur Ehe befinden oder älteren Paaren rückblickend den Sinn der Herausforderungen und Krisen erschließt, die sie miteinander bestanden haben.

## 6. Ermutigung zum persönlichen Gewissensurteil: die Antwort auf Konfliktthemen

In den öffentlichen Reaktionen, die das Nachsynodale Schreiben *Amoris Laetitia* hervorrief, sei es in zustimmender, sei es in kritischer Absicht, fanden die Aussagen zu Konfliktthemen, die bereits von den Synodenteilnehmern während der beiden Sitzungen der Bischofssynode zu heftigen Kontroversen geführt hatten, zumeist größere Beachtung als die positiven bibeltheologischen, ethischen und spirituellen Überlegungen von Papst Franziskus zur grundlegenden Bedeutung von Ehe und Familie.

In der Frage einer möglichen Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zum Kommunionempfang weist Papst Franziskus einen Weg, der auf der Kompromisslinie liegt, die während der Synodenberatungen im deutschen Sprachzirkel gefunden wurde. Grundlegend dafür ist die Mahnung zur Unterscheidung komplexer Situationen, die einer differenzierten seelsorglichen Antwort bedürfen, damit die Betroffenen Gottes Barmherzigkeit erfahren können<sup>7</sup>. Die Aufforderung zur rechten Unterscheidung komplexer Lebenssituationen, die an eine lange Tradition des geistlichen Lebens anknüpft, ist vor dem Hintergrund der Gegenüberstellung zwei-

---

<sup>7</sup> Vgl. AL 297–299.

er verschiedener Logiken des pastoralen Handelns zu sehen, die die gesamte Geschichte der Kirche durchziehen: einer Logik der Ausgrenzung und einer Logik der Eingliederung. Welche Stilform des pastoralen Handelns Papst Franziskus bevorzugt, steht außer Frage: Der einzig gültige Weg der Kirche, die in ihrem Handeln Gottes Barmherzigkeit widerspiegeln soll, ist die „Logik der Integration“ und der Wiedereingliederung<sup>8</sup>.

## 7. Wiederverheiratete Geschiedene und die Hilfe der Sakramente

Die zahlreichen Zitate von Johannes Paul II. und Benedikt XVI., die den Anspruch lehrmäßiger Kontinuität zu seinen Vorgängern unterstreichen, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Franziskus im entscheidenden Punkt von ihnen abweicht. Während seine beiden Vorgänger das Leben in einer zivilen Zweitehe als einen fortdauernden Zustand objektiv schwerer Schuld ansahen, der nach dem Willen Jesu zwingend die Sanktion des Kommunionausschlusses zu Lebzeiten des ersten Partners nach sich zieht, wobei die Kirche überhaupt keine Kompetenz habe, von dieser Praxis abzuweichen, soll nun die Suche nach einer angemessenen Regelung im Einzelfall treten, die den Betroffenen und den besonderen Umständen ihrer Lebenssituation gerecht wird<sup>9</sup>.

Ausdrücklich weist Papst Franziskus die Prämisse der Argumentation seiner Vorgänger zurück, die in der Annahme bestand, dass alle Gläubigen, die sich aufgrund ihrer zweiten zivilen Eheschließung in einer irregulären Situation befinden, *eo ipso* eine objektiv schwere Schuld auf sich laden, die sie von den Sakramenten ausschließt. Gemäß dem Perspektivenwechsel, den Papst Franziskus durch seine Aufforderung zur rechten Unterscheidung jeder Einzelsituation fordert, ist es

nicht mehr möglich zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten „irregulären“ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben<sup>10</sup>.

Damit entfällt aber auch die Prämisse, unter der die Sanktion des Ausschlusses von den Sakramenten als einzig mögliche Reaktion der Kirche auf das Vorliegen derartiger Situationen gelten konnte.

<sup>8</sup> AL 297.

<sup>9</sup> Vgl. AL 298.

<sup>10</sup> AL 301.

## 8. Paradigmenwechsel innerhalb der Lehrtradition der Kirche

Papst Franziskus nimmt für seine Sichtweise in Anspruch, dass sie auf einer soliden moraltheologischen Basis steht. Insbesondere beruft er sich auf die thomanische Lehre von den Umständen einer Handlung, die bei der Anwendung einer Norm Berücksichtigung finden müssen. Daher kann es sein, dass dieselbe Norm im Blick auf verschiedene Einzelsituationen zu unterschiedlichen praktischen Schlussfolgerungen führt. In praktischen Urteilen herrscht nämlich nur auf einer allgemeinen Prinzipienebene ein und dieselbe, für alle Fälle gültige Wahrheit und Richtigkeit, während die praktische Vernunft, je weiter sie zur Beurteilung des Konkreten hinabsteigt, einen breiteren Spielraum legitimer Lösungsmöglichkeiten besitzt, deren Richtigkeit nicht für alle Fälle dieselbe ist<sup>11</sup>.

Die Berufung auf Thomas von Aquin, den meistzitierten theologischen Autor des gesamten Schreibens, zeigt, wie unsinnig der auch von hochrangigen Kirchenvertretern geäußerte Vorwurf ist, die Ausführungen von *Amoris laetitia* ermangelten der soliden Verankerung in der theologischen Lehrtradition der Kirche<sup>12</sup>. Im Rückgriff auf Thomas von Aquin vollzieht Papst Franziskus vielmehr innerhalb dieser Lehrtradition einen weitreichenden Paradigmenwechsel, der sich als Übergang von einer spekulativ-deduktiven Methode in der Theologie zu einer induktiven Vorgehensweise charakterisieren lässt, die der Erfahrungsnähe und konkreten Angemessenheit normativer Einzelaussagen zur Lebensführung der Gläubigen einen höheren Stellenwert einräumt.

Leitend ist dabei die aristotelisch-thomanische Konzeption der Klugheit und der situationsgemäßen Billigkeit, die zur Erkenntnis des sittlich Richtigen anleitet, indem sie konkrete Lebenssituationen im Lichte allgemeiner ethischer Prinzipien überprüft. Ein konkretes Handlungsurteil unter der Leitung der Klugheit hat diesem Ansatz zufolge nichts mit dem Schreckgespenst einer „Situationsethik“ zu tun, die die Entscheidung über Gut und Böse dem subjektiven Belieben und der Willkür der Einzelnen überlässt. Vielmehr vollzieht sich darin die Überwindung einer neuscholastischen Aktmoral zugunsten der Rückkehr zu einer lange Zeit in der katholischen Tradition vorherrschenden Tugendethik, die bei Thomas, dem wirkmächtigsten Zeugen dieser Traditionslinie, mit einer ethischen Prinzipienreflexion verbunden wurde. Der an die Adresse von Papst Franziskus gerichtete Vorwurf, er verrate eine lange, ununterbrochene katholische Lehrüberlieferung, verrät ein historisch

---

<sup>11</sup> Vgl. AL 304, 305; sowie THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I–II 94, 4.

<sup>12</sup> Vgl. stellvertretend für ähnliche Äußerungen von Bischöfen und Kardinälen die Stellungnahme von Carlo Kardinal Caffarra, dem Erzbischof von Genua, in: „Die Tagespost“ vom 21. Juni 2016.

uninformiertes, dogmatisch falsches Traditionsverständnis. Denn tatsächlich kehrt die Argumentation von *Amoris laetitia* nur einem neuscholastisch verengten Traditionssegment des 19. Jahrhunderts den Rücken, um den Anschluss an einen breiteren Strom des moraltheologischen Denkens zurückzugewinnen, der in der Zeit der neuscholastischen Handbuchmoral verlorengegangen war.

Auch an anderer Stelle beruft sich Papst Franziskus auf Thomas von Aquin, um die in *Amoris laetitia* vollzogene Weichenstellung, die das Ganze der Moral in ein neues, lebensbejahendes Licht rückt, theologisch abzusichern. So greift er bereits im ersten Teil seines Schreibens, in dem er die positive, nicht mehr hamartiologisch, sondern schöpfungstheologisch begründete Sicht der menschlichen Sexualität darlegt, auf die thomanische Lehre von den menschlichen Leidenschaften zurück. Diese von Aristoteles inspirierte Theorie bildet innerhalb der Tradition einen Kontrapunkt zu der augustinischen Bewertung der Sexualität, die in ihr ein rechtfertigungsbedürftiges Übel sah, das erst durch die der Ehe eigenen Ausgleichsgüter (Nachkommenschaft, Treue, Sakrament) kompensiert wurde. Gemäß der aristotelisch-thomanischen *passiones*-Lehre hingegen ist die sexuelle Lust wie jede Gefühlsregung als solche weder gut noch schlecht; sie erfährt ihre moralische Bewertung vielmehr erst von der Grundhaltung her, die sich in ihr ausdrückt und durch die Handlung, die sie begleitet. Als körperliche Ausdrucksgestalt der Liebe überträgt sich deren moralischer Wert auf die sexuelle Lust, während diese, wenn ein Mörder sie beim Töten seines Opfers empfindet, an der sittlichen Schlechtigkeit seiner verbrecherischen Tat teilhat.

Während Augustinus die Erfahrung des sexuellen Begehrens wegen des mit ihm verbundenen Kontrollverlustes von Wille und Vernunft über die sinnlichen Leidenschaften mit tiefer Skepsis, ja geradezu mit innerem Abscheu betrachtet, verstößt für Thomas die der sexuellen Lusterfahrung eigene *abundantia delectationis*, also das ekstatische Moment der Sexualität, ausdrücklich nicht gegen die vernunftgemäße Tugendmitte<sup>13</sup>. Mit diesen Überlegungen steht *Amoris laetitia* ebenso wie mit den grundsätzlichen Ausführungen zur Bedeutung der Umstände innerhalb der Aufbauelemente einer sittlichen Handlung und den unterschiedlichen Gewissheitsgraden konkreter Handlungsurteile auf den verschiedenen Konkretionsstufen auf sicherem Boden. Das Schreiben bietet, was man gegenüber den Gralshütern eines erstarrten Traditionsverständnisses nicht oft genug betonen kann, beste katholische Tradition, die zum Schaden der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Lehre in der Zeit der neuscholastischen Handbuchmoral an den Rand gedrängt wurde.

<sup>13</sup> Vgl. *Summa theologiae* I–II 153, 2 ad 2 und dazu I–II 24, 1.

Mit deutlichen Worten weist Papst Franziskus den Verdacht zurück, eine um Einzelfallgerechtigkeit bemühte Unterscheidung, die verschiedene Lösungswege und Ausnahmen von einer allgemeinen Norm zulässt, führe zwangsläufig zu einer Doppelmoral, die das Ansehen der Kirche untergräbt<sup>14</sup>. Er unterstreicht das Recht und die Pflicht zur sorgfältigen Unterscheidung von Einzelsituationen durch den expliziten Hinweis, dass die angemessene, im Gespräch mit einem Priester zu ermittelnde Reaktion der Kirche auch darin bestehen kann, dass sie den Betroffenen die „Hilfe der Sakramente“ anbietet, ohne dass dieser Weg in den Rang einer allgemeinen Sondernorm erhoben wird<sup>15</sup>. Der Verzicht auf eine neue generelle gesetzliche Regelung ist nicht Ausdruck einer Unentschlossenheit oder übergroßer Ängstlichkeit, sondern eine folgerichtige Konsequenz der Aufforderung zur pastoralen Unterscheidung. Wer die Notwendigkeit des Eingehens auf die individuellen Umstände jeder Einzelsituation anerkennt, muss auch damit rechnen, dass „die Konsequenzen oder Wirkungen einer Norm nicht notwendig immer dieselben sein müssen“<sup>16</sup>.

## 9. Die Barmherzigkeit Gottes und der Weg der Liebe

Mit markanten Worten ruft Papst Franziskus abschließend nochmals in Erinnerung, warum die Logik der Ausgrenzung und Verurteilung nicht länger den Weg der Kirche bestimmen darf. Sie soll moralische Gesetze nicht wie Felsblöcke auf Menschen werfen, die einem Ideal nicht in allem entsprechen, sondern sie dazu einladen, auf dem Weg der Liebe, der *via caritatis*, die Schritte weiterzugehen, die sie in ihrem Gewissen als jetzt mögliche Antwort auf den Ruf Gottes erkennen<sup>17</sup>. Selbstkritisch gesteht Franziskus im Blick auf die bisherige Lehre und Praxis der Kirche ein:

Wir stellen der Barmherzigkeit so viele Bedingungen, dass wir sie gleichsam aushöhlen und sie um ihren konkreten Sinn und ihre reale Bedeutung bringen, und das ist die übelste Weise, das Evangelium zu verflüssigen<sup>18</sup>.

Die Wucht der Sprache verrät das eigentliche geistliche Vermächtnis, das Papst Franziskus seiner Kirche ins Stammbuch schreiben möchte.

---

<sup>14</sup> AL 300.

<sup>15</sup> Vgl. AL 300, 305, Anm. 351.

<sup>16</sup> AL 300.

<sup>17</sup> AL 303, 305.

<sup>18</sup> AL 311.

\*

## Literatur

CAFFARRA C., *Stellungnahme zur Amoris laetitia*, in: Die Tagespost vom 21. Juni 2016.

FRANZISKUS, *Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Amoris laetitia“*, Vatikan 2016.

THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I–II.

\*

**Abstract: Change of the theological paradigm and new pastoral spaces. Post-synodal exhortation *Amoris laetitia*.** There are two different key interpretations on post-synodal exhortation *Amoris laetitia*. The first is based on hermeneutics of the continuation of Church teachings on marriage with the new language, and the second one is connected with a change in the moral message of the objective and static ontology to the theology that more fulfils the readings of the Gospel and are closer to a person's real life. Pope Francis clearly expresses scepticism over the use of general rules for complex pastoral situations and the deductive method, which uses general truths to takes far-reaching proposals for every detailed situation. A change of paradigm in theology consists in the transition from the speculative-deductive method to the inductive method that attributes more value to the experience and the normative adequacy of single normative statements in the life of people. *Amoris laetitia* avoids the exaggerated idealism of marriage and demands a change of perspective which does not judge but inspires a direction towards growth, but does not substitute conscience, but rather shapes it. Encouraging personal evaluation of conscience is concerned especially with the problem of providing an opportunity to allow divorced people living in second partnerships to participate in taking the sacrament. The only way to answer this question is through the logic of mercy and integration, that orders discernment over complex situations. The crucial assertion of *Amoris laetitia* is: „it can no longer simply be said that all those in any «irregular» situation are living in a state of mortal sin and are deprived of sanctifying grace” (no 301). The Pope refers to the teachings of St. Thomas Aquinas who emphasizes the circumstances of man's activities that should be applied in the observance of norms. It is not the ethics of situations, in that the decision about good and evil conduct be left to the freedom of man, but about the resolution of the Neo-Scholastic morality of deeds in favour of the ethics of virtues. The vision of sexuality included in *Amoris laetitia* is not based on the hamartiology, but on the Thomistic vision of human passions that are itself neither morally bad nor morally good, but becomes the moral through the attitude and action of

subject. The justification of the entitlement and the commitment to the pastoral discernment of the complex situations is the logic of mercy.

**Keywords:** *Amoris laetitia*, change of theological paradigm, moral theology, ethics of virtues, divorces people in second partnerships.

**Streszczenie: Zmiana paradygmatu w teologii i nowe obszary duszpasterskie. Posynodalna adhortacja apostołska *Amoris laetitia*.** Wobec posynodalnej adhortacji apostołskiej *Amoris laetitia* stosowane są dwa różne klucze interpretacyjne. Pierwszy opiera się na hermeneutyce kontynuacji nauczania Kościoła o małżeństwie, ale nowym językiem, a drugi związany jest z hermeneutyką zmiany przesłania moralnego z uzasadnionego obiektywnie i opartego na statycznej ontologii w kierunku teologii odpowiadającej Ewangelii i bliskiej życiu. Franciszek jasno wyraża sceptycyzm wobec stosowania ogólnych reguł do złożonych sytuacji duszpasterskich i wobec metody dedukcyjnej, która z powszechnych prawd wywodzi daleko idące wnioski dla każdej szczegółowej sytuacji. Zmiana paradygmatu w teologii polega na przejściu z metody spekulatywno-dedukcyjnej w kierunku metody indukcyjnej, która przypisuje większą wartość doświadczeniu i odnoszeniu poszczególnych wypowiedzi normatywnych do życia wierzących. *Amoris laetitia* unika przesadnego idealizowania małżeństwa i postuluje zmianę perspektywy duszpasterskiej, która nie osądza, ale inspiruje na drodze wzrostu, nie zastępuje sumienia, ale je formuje. Zachęta do osobistej oceny sumienia dotyczy szczególnie problemu możliwości dopuszczenia osób rozwiedzionych żyjących w powtórnych związkach do sakramentów świętych. Jediną drogą w tej kwestii jest logika miłosierdzia, integracji, włączenia, która nakazuje rozeznawać złożone sytuacje. Przełomowe jest stwierdzenie *Amoris laetitia*, że „nie można już powiedzieć, że wszyscy, którzy są w sytuacji tak zwanej «nieregularnej», żyją w stanie grzechu śmiertelnego, pozbawieni łaski uświęcającej” (nr 301). Papież powołując się na nauczanie św. Tomasza z Akwinu, podkreśla znaczenie okoliczności działania człowieka, które muszą znaleźć zastosowanie w przestrzeganiu norm. Nie chodzi o etykę sytuacyjną, w której decyzja o dobru i złu postępowania zostaje pozostawiona dowolności człowieka, ale przewyciężenie neoscholastycznej moralności czynów w kierunku etyki cnót. Zawarte w *Amoris laetitia* ujęcie seksualności nie opiera się na hamartologii, ale na tomistycznej wizji ludzkich namiętności, które nie są w sobie ani złe, ani dobre moralnie, ale takimi stają się dopiero przez nastawienie i działanie podmiotu. Uzasadnieniem prawa i zobowiązania do duszpasterskiego rozeznawania złożonych sytuacji jest logika miłosierdzia.

**Słowa kluczowe:** *Amoris laetitia*, zmiana paradygmatu w teologii, teologia moralna, etyka cnót, osoby rozwiedzione żyjące w powtórnych związkach.